

Imke Kollmer

vierdreisechs - Essay zur Fallwerkstatt¹

Einsamkeit und Freizeit

Ein gelegentlich im Rahmen der Fallwerkstatt geäußertes Gedanke ist, dass die Rekonstruktion von Fällen am heimischen Schreibtisch - und damit alleine - ertragreicher sei, als das gemeinsame Brüten über einem Protokoll. Wer im Studierzimmer - diesem zumeist fiktiven und vollends symbolischen Ort - den Kopf sich zermartert, wird der Sache näher kommen, als im Gerangel um die dritte Nachkommastelle einer eigentlich gar nicht so strittigen Lesart. Nicht nur, ließe sich ohne andere, also alleine, die Fallstruktur viel schärfer konturieren - man wende dafür auch viel weniger Zeit und Energie auf, als ein ausufernder Disput beansprucht. Auch werde der eigene Gedankengang in der Abgeschiedenheit nicht von anderen lautstark geäußerten Gedankengängen kontaminiert.

Man ist zugleich irritiert, fällt die Aussage doch in jener raum-zeitlich gemeinsam sich vollziehenden Arbeit am Text. *Dieser Ort, an dem wir gerade beisammen sitzen*, denkt sich das Subjekt, *soll also nicht zwingend notwendig sein, um ein Vorhaben voranzutreiben?* Zur Irritation über die Äußerung gesellt sich rasch eine Prise Panik. Wie um Himmels Willen soll man den Fall alleine jemals knacken können? Denn dass die lautstark geäußerten Gedanken ‚der anderen‘ auch überaus fruchtbar sind, kann kaum bestritten werden. Und handelt es sich nicht sowieso um einen performativen Widerspruch, den Ort des Geschehens als unnötigen, mindestens fraglichen zu

¹Der vorliegende Text wurde 2020 als Beitrag für eine Festschrift anlässlich des 60. Geburtstags von Andreas Wernet verfasst. Der Text ist, bis auf Kleinstkorrekturen, identisch. Der Titel wurde in der frei zugänglichen Variante angepasst und mit einem Untertitel versehen. Der eigentliche Titel ‚vierdreisechs‘ bezieht sich auf den Raum (436) in dem die Fallwerkstatt seit jeher stattfindet.

entwerfen? Nun, der Novizin fehlt es freilich an praktischer Erfahrung. Da die Fallwerkstatt sich auch als Ort des Kennenlernens der und der Einübung in die Objektive Hermeneutik versteht, mag die Furcht nachvollziehbar und berechtigt sein. Verfügt man der Novizin gegenüber indes über einen umfassenderen Erfahrungsschatz der Interpretation - in Einsamkeit wie in Gemeinschaft - beginnt man sich auszumalen, was man mit der gewonnenen freien Zeit alles anstellen könnte. Vier Stunden. Das sind vier Stunden, in denen man endlich die Texte schreiben könnte, für die einem sonst vier Stunden fehlen. Und erst recht im Sommer: Da kann man sich doch um 16 Uhr eh nicht mehr konzentrieren.

Zunächst sollte man die Äußerung des produktiven Primats der einsamen Interpretation nicht mit der Idee der Auflösung der Fallwerkstatt gleichsetzen. Auch wenn sie nur imaginiert sind: Sowohl Panik, als auch die Freude über ein gefühlt nie dagewesenes Maß an Freizeit erweisen sich als eigentümlich falsche Reaktion auf eine Überlegung, deren Umsetzung so eh nicht einträte. Jenes Denkrefugium erweist sich eben gerade nicht primär aufgrund der Zuweisung einer inhaltlichen und thematischen Kernkompetenz als fundamental für die jeweiligen Rekonstruktionen. Führt man es darauf eng, erwiese die Fallwerkstatt sich nicht zwingend als *ultima ratio*.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Was hier verkürzt die inhaltliche Ebene genannt wird, ist zweifelsfrei von eminenter Wichtigkeit. Die Fallwerkstatt ist wahrlich mehr, als der bloße Ort der Interpretation von Protokollen im Kontext von DFG-Projekten und Qualifikationsarbeiten. Unbestreitbar ist natürlich, dass die Fallwerkstatt der Ort der Diskussion von bestimmten Ideen, Themen, Forschungsvorhaben ist. Dieser Ort lebt aber vor allem von der Situation, in der diese Ideen, Themen, Forschungsvorhaben eingebracht, diskutiert, verworfen werden. Die damit verbundene soziale Bedeutsamkeit der Fallwerkstatt ist dem folgend viel fundamentaler, als die Ergebnisse der konkreten Rekonstruktion. Wesentlich sind vielmehr ihre soziale Verfasstheit und ihr kollektiver Charakter. Die Elastizität des

Denkens und die sukzessive Erweiterung der Frustrationstoleranz, die der Novizin noch fehlen mögen, stellen sich ja nicht in einsamen Verzweiflung am heimischen Schreibtisch her, sondern in der kollektiven Verzweiflung bei Bohnenkaffee und Gummibärchen.

Die Herrschaft des Diskurses

Ob die Rationalitätsansprüche des kommunikativen Handelns im Sinne Habermas' in der Fallwerkstatt durchgängig eingehalten werden, ist eine empirische Frage, die auch ohne materiale Grundlage quasi ausgeschlossen werden kann. Völlig klar ist, dass ein Unternehmen wie das hier verhandelte nur unter der Inanspruchnahme dieser Idee der kommunikativen Rationalität stattfinden kann. Völlig klar ist jedoch auch, dass diese Form der kommunikativen Rationalität überhöht ist und sich nur punktuell einstellen kann. Vulgär gesprochen: Weil der Kopf irgendwann voll ist; vor allem aber der Sache nach. Dies gilt für die Verfasstheit des Diskurses bzw. der kommunikativen Rationalität und der Fallwerkstatt gleichermaßen.

Der Ablauf der Fallwerkstatt muss natürlich nicht eigens erläutert werden. Ihre grobe, repetitive Struktur soll hier dennoch kurz skizziert werden:

Auftakt

Sequenzauswahl

ad-hoc-Lesartenbildung

Gedankenexperimente

bessere Gedankenexperimente

Lesartenkorrekturen

Lesartenkorrekturkorrekturen

Gedankenexperiment

Lesartenstreit

Konturierung

weitere Sequenz

Hinter jeder dieser Schärfungen, Korrekturen und Diskussionen verbirgt sich ein ganzer Mikrokosmos an Schärfungen, Korrekturen und Diskussionspotentialen. Bekräftigungen, Verwerfungen und Parteinahmen sind nur Spielarten innerhalb dieses Mikrokosmos'. Jede dieser Schärfungen, Korrekturen und Diskussionen lässt sich mit Habermas als Teil des Diskurses auffassen, da jeder dieser Vorgänge eine Form kritisierbarer Geltungsansprüche abbildet. Jedes Gedankenexperiment, jede Lesart, auch jeder theoretische Bezug muss als falsch, unplausibel, unzureichend zurückgewiesen werden können. Die argumentative Praxis bzw. ein mikrologischer Ausschnitt der argumentativen Praxis vollziehen sich idealtypisch solange, bis die Argumente - oder zumindest die *besseren* Argumente - ausgehen. Nun erweist das bessere Argument sich nicht unbedingt als das richtige(re) Argument. Es ließe sich eine umfassende Abhandlung darüber schreiben, wie aus einem wirklichkeitswissenschaftlichen Zugriff das richtige(re) Argument überhaupt aussehen man; vor allem aber, ob der Begriff des richtigen Argumentes sich überhaupt eignete. Zumindest, so lässt sich konstatieren, taucht die Formulierung des richtigen Argumentes selten auf. Es liegt wohl an der Verfasstheit von Argumenten selbst.

Dass es objektiv *falsche* Argumente gibt, zeigt die Praxis des Austausches durchaus. Sie speisen sich aus unzureichender Theorie- und Methodenkenntnis oder sind das Ergebnis eines tiefen Ressentiments und einer inneren Abwehr: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Selten erweisen Argumente sich als offensichtlich völlig abwegig. Noch seltener sind sie unmittelbar

brillant. Für die Idee des besseren Argumentes heißt das, dass es nicht unmittelbar das Beste sein muss, sondern in der Konfrontation mit anderen Argumenten sich als besseres erweist. Das bessere Argument ist also allzu oft das Argument, welches sich durchsetzt.

Nun setzen nicht die Argumente sich selbst durch, sondern die Personen, die diese Argumente hervorbringen. Die Frage der Durchsetzung ist also vor allem eine Frage des kommunikativen Austausches und damit der sozialen Verfasstheit einer Gruppe. Anders als Max Weber, der Durchsetzung unmittelbar mit Macht verknüpft, orientiert Habermas sich an einem gemeinsamen Vorhaben. Zynisch mag man nun entgegenen, dass Machtausübung doch auch ein gemeinsames Vorhaben sei. Im Sinne einer puren Selbst-Anderer-Beziehung mag das stimmen. Das gemeinsame Vorhaben des kommunikativen Austausches versteht sich bei Habermas jedoch vor allem als Projekt der Herrschaftsfreiheit und der Chancengleichheit. So überrascht es nicht, dass die Idee des Diskurses letztlich vor allem Grundlage einer konsensbasierten Demokratietheorie; einer politischen Theorie der Deliberation ist.

Für den wissenschaftlichen Austausch wird sie herangezogen; Habermas selbst gilt das Seminar als idealtypischer Ort der Realisierung ihrer Bedingungen. Ihm, dem Philosophen, muss dabei vor allem seine eigene Disziplin vorschwebt sein. Wirft man einen Blick auf das den berühmten Satz umschließende Zitat, zeigt sich, dass diese später elaborierte Idee bereits in ihren Anfängen vorhanden ist: „Nur dann [in der idealen Sprecher*Innensituation, I.K.] herrscht ausschließlich der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes, der die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zuge kommen lässt und die Entscheidung *praktischer* Fragen rational motivieren kann“ (Habermas 1971: 137, Herv. I.K.). Und welcher Ort eignete sich aufgrund seiner idealen Bedingungen besser als ein Seminar in der Philosophie? Zumindest der Vorstellung nach, müssen die Diskussionen über Säkularisierung oder Spätkapitalismus unter laborähnlichen Bedingungen eines Soziotops sich vollziehen und die ideale Sprecher*Innenposition

qua Rationalitätsakkumulation sich gewissermaßen von selbst herstellen. Wenn doch nur alle so vernünftig wären! Für eine Verwirklichung des Weltbürgertums braucht es Weltbürger*Innen, so wie es für eine Diskussion kommunikativer Rationalität, kommunikativ rational handelnde Subjekte braucht. Natürlich betont Habermas, die Kritik vorwegnehmend, die Kontrafaktizität dieser idealen Sprechsituation - nicht ohne jedoch darauf zu verweisen, dass diese eigentlich utopischen Bedingungen „sich als Bedingungen einer idealen Lebensform“ (Habermas 1971: 139) erwiesen. Die dauerhafte Herstellung eines Konsenses, so zumindest eine Pointe, wäre dann auch im wissenschaftlichen Austausch das erklärte Ziel. Das (philosophische) Seminar wäre dann eine Miniatur ihrer praktischen Erprobung. Nun lässt die Fallwerkstatt, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, sich nicht unmittelbar mit einer Idee des Konsenses in Verbindung bringen. Bedenkt man, dass jede Lesart hart erkämpft werden muss; um jede Ausdifferenzierung der Fallstrukturhypothese gerungen werden muss, liegt eine Idee der Konsensfindung in weiter Ferne. Diese Idee, so zeigt sich im Folgenden eher *ex negativo*, scheint so abwegig jedoch nicht.

Wider das Teamwork

Oben wurde auf den kollektiven Charakter der Fallwerkstatt verwiesen. Kollektiv meint hierbei gerade nicht die Idee einer Konsensbildung, sondern die gemeinsame Arbeit an einem Vorhaben. Adorno identifiziert im Kontext der Wissenschaft, konkreter: der empirischen Sozialforschung, eine Kategorie der gemeinsamen Arbeit, die er ebenfalls als kollektiven Charakter dieser Disziplin beschreibt.

Er übersetzt diesen kollektiven Charakter mit *Teamwork* (1957: 494). Und man ahnt, dass das *Teamwork* kein positives Schicksal ereilen wird. Diese sich bewahrheitende Befürchtung ist umso erschütternder, scheint doch der

kollektive Charakter der Fallwerkstatt klar vorzuliegen. Doch wenn Adorno recht hat, so wurde mit der Einführung des Begriffs des *Teamwork* - schließlich arbeitet eine relativ stabile Kerngruppe, eben ein *Team*, gemeinsam an und mit Protokollen - auch die Fallwerkstatt der Idee nach in Schutt und Asche gelegt. War ja klar, denkt man sich, dass das beschädigte Leben auch vor der Fallwerkstatt keinen Halt macht.

Doch Adorno irrt sich. Für ihn stellt die Idee des *Teamwork* in der Sozialforschung eine Form sozialer Arbeitsteilung „in einer dem materiellen Produktionsprozeß weithin angeglichenen und seinen Leistungen nacheifernden Sphäre“ (Adorno 1957: 495) dar. Er hat zwar insofern recht, dass ein nicht unerheblicher Anteil einer im weitesten Sinne empirischen Sozialforschung sich an ebenjenem Prinzip der Arbeitsteilung orientiert. Statt der jeweils separaten Montage von Polstern, Scheinwerfern und Türen in der Fabrik - von der Herstellung dieser ebenfalls (vor-)montierten Einzelteile ganz zu schweigen -, leistet der jeweilige Sozialforscher im Rahmen des *Teamwork* seinen Beitrag an einem gemeinsamen Vorhaben durch konkrete Methodenkenntnisse oder theoretisches und praktisches Wissen über Auswertungsverfahren oder ausgewiesene Expertise zu einem konkreten Einzelthema. Und wie soll es auch anders gehen, will man reflexhaft entgegenen! Man kann ja gar nicht alle Methoden beherrschen und sämtliche Theorien elaborieren. Gewiss. Jedoch muss man das ja auch gar nicht.

Denn diese Idee ist getragen von einem vermeintlich flexiblen Prinzip der Austauschbarkeit. Jedes an dieser Forschung beteiligte Individuum erfüllt hierbei von allen eine konkrete, eng gefasste Funktion. Diese unterschiedlichen Funktionen sind nicht nur erweiterbar; sie lassen sich auch durch andere Funktionsträger*Innen ersetzen. Sie dringt, und das erweist sich implizit vielleicht als eigentlicher Kern der Kritik Adornos, aufgrund ihres breiten Spektrums an Zugriffen und Methoden, kaum mehr in tiefere Schichten ein.

Nun kann man natürlich entgegen, dass gerade aufgrund der jeweiligen Spezialisierung auf eine konkrete Methode oder ein bestimmtes Thema, eine besondere Tiefe der Arbeit an der Sache sich einstellen muss. Allerdings ist jede Spezialisierung nur dort ertragreich, wo sie anschlussfähig ist. Voneinander entkoppelte Tiefenbohrungen erzeugen also lediglich idiosynkratische, vor allem aber kommunikativ nicht mehr einlösbare Gebilde. Um also einen Modus des Austausches herzustellen, muss man die gemeinsame Arbeit auf ein Niveau bringen, was keine Fragen aufwirft und was Adorno als „unverdächtige Wissenschaft“ bezeichnet. Für sie gilt nicht nur nach außen, sondern auch innerhalb des Teams, „was sich mehr oder minder von selbst versteht, ehe man es festgestellt hat“ (Adorno 1957: 497).

Die nassforsche Behauptung, dass Adorno sich irrt, muss in Teilen korrigiert werden. Seinen Explikationen zum Teamwork ist wenig entgegenzusetzen. Sie erweisen sich als weitere Ausdrucksgestalt der verwalteten Welt und der Verwaltung der Welt. Nicht jedoch, und dieser Teil des Irrtums bleibt bestehen, trifft die von ihm vorgenommene Gleichsetzung des Teamwork mit dem kollektiven Charakter einer Gruppe zu. Denn das Gemeinsame am Vorhaben eines Verbundprojektes ist eigentlich kein Gemeinsames; es wird dem Spezialistentum zum Opfer fallen. Jeder hinzugefügte Baustein grenzt zum anderen Baustein durch Spachtelmasse sich ab. Ein Mosaik, was im Weitwinkel durchaus beeindruckt. Rückt man jedoch näher heran, zeigt sich ihre starke Fragmentierung. Eine Fragmentierung, der nur mit einem wahrhaft kollektiven Charakter entgegnet werden kann.

Literatur

- Adorno, T. W. (2003[1957]). Teamwork in der Sozialforschung. In ders.: *Soziologische Schriften I*, (S. 494-498). Suhrkamp.
- Habermas, J. (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In J. Habermas & N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?* (S. 101-141). Suhrkamp.

